

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 16

Artikel: Das Pfingstversprechen
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS PFINGSTVERSPRECHEN

Frieda Schmid-Marti

Es war zur Zeit meiner Eltern, als sich dieses auf dem Sternenried zutrug:

An einem Pfingstmorgen hörte ich meine Mutter zum Vater sagen: «Morgen sind es zehn Jahre, dass Meieli zu uns dingete, wir sollten den Tag ein wenig feiern und ein Zeichen tun.»

«Wie du glaubst», antwortete der Vater, «aber bei ihrer Verfassung weiss man nie, wie man mit Ueberraschungen ankommt. Besinne dich an den letzten Weihnachtsabend... Meielis Gemüt ist nicht aufzuhellen.»

Die Mutter nickte und schwieg. Aus tiefem Sinnen erwachend, sagte sie betrübt. «Der Verlust des Burschen hat sie im Kern getroffen, so begraben und lebendig, tot und atmend lebt sie.»

«Ja», bekräftigte der Vater, «sie lebt in der Vergangenheit und sucht keine Zukunft mehr, das ist das Traurige.»

«Und doch lebt sie für uns und schafft, als ob alles ihre eigene Sache wäre», fiel die Mutter ein.

«Ja, das tut sie, die treue Seele. Ob der Resli noch lebt?» — Der Vater stand am Fenster und staunte in die Ferne. Der Frühsommer hing in sanftem Leuchten über dem Sternenried. Zitternd standen die grünen Getreidefelder im lauen Morgenwind. Zarte, lustige Farben liefen in die Ferne. Zwischen dem grünen Samt der Wiesen zogen sich dunkle Wälder. Die Kirschbäume am Bord hatten viel Frucht angesetzt.

Eine Weile blieb es still, bis die Mutter aus ihren Gedanken auffuhr: «Ja, aber wenn Reslis Liebe so echt ist wie Meielis, so muss er einmal aus dem fernsten Erdenwinkel heimkommen und das Mädchen suchen, tot oder lebendig.» Sie redete laut und bestimmt. Die Mutter kannte die Welt und wusste viel von den Wegen der Menschen.

Der Vater sah sie an und lächelte. Er sonnte sich in der Liebe ihrer Augen, und sein Gesicht bekam einen Zug unendlicher Heiterkeit und Güte.

«Dein Glaube ist gross, Elise...»

In diesem Augenblick schwang sich ein volles, fernes Geläute über den Wald heran.

«Was, es läutet schon das zweite Zeichen? Komm, Rugeli, heute kannst du das erstemal mit mir z'Predigt, die Glocken sollen nicht vergeblich rufen. Was du nicht verstehst, schreibt dir der Herrgott zugut.»

Vater hob den Hut vom Haken, Mutter setzte mir das neue Hütlein auf und band mir ein weisses Schürzlein vor. So gerüstet traten wir aus dem Schatten des Hauses in die strahlende Weite der Felder.

«Adieu, Mutter», rief ich fröhlich zurück. Vater schwang den Hut. Wir verfolgten den Fussweg, der durchs Sternenried hinüber zum Wald und durch diesen nach dem Pfarrdorf lief. Grün wellten die Hügel der Vorberge. Die fruchtbare, feuchtwarme Erde verströmte den herben Ruch gesteigerten Wachstums. Sommerlich rauschte es in den grünen Getreidefeldern.

Vater und ich gingen nebeneinander, atmeten den leisen, zärtlichen Wind, rochen den süssen Heuduft und freuten uns des Schönen. Von der Höhe sahen wir durch das grüne Blattgewirr der Bäume die roten Ziegeldächer des Pfarrdorfes.

Auf einmal hoben die Glocken zu läuten an. Schwarzgewandete Frauen mit dem Psalmenbuch in der Hand, ein Rosmarinzwieglein an der Brust, begegneten uns, schweigsame Männer im Guttuchkleid, Kinder, sonntäglich angezogen, gingen in plaudernden Gruppen vorüber. Wir gingen mitten unter ihnen. Hand in Hand betrat ich mit dem Vater das Gotteshaus. Morgensonne erfüllte den hohen Raum mit warmem Glanz. Die Orgel erbrauste, dass es mir einen ehrerbietigen Schauer über den Rücken jagte.

Der Pfarrer erstieg im Talar das Stieglein zur Kanzel, begrüßte die Gemeinde, schlug die Bibel auf und las den Text. Darauf sang man den Psalm. Als der Gesang zu Ende war, gab es eine kurze Stille, die von keinem Laut zerrissen wurde, bis der Pfarrer rief: «Lasset uns beten!»

Die Menge erhob sich. Schuhe scharrten, Kleider rauschten, Gesichter neigten sich, Hände fal-

teten sich. Jeder war eine Welt für sich. Auch ich hatte mich erhoben und die Hände gefaltet. Fremd und verlassen stand ich in den Betenden, aber eine Brücke wölbte sich himmelhoch, und meine Seele ging an jenem Pfingstmorgen auf allen Sternenstrassen des Himmels.

Auf dem Heimweg ging ich in stummer Versunkenheit neben dem Vater her. Daheim angekommen, suchte ich die Mutter im ganzen Haus und fand sie nicht. Aus der Küche drangen gute Düfte. Meieli stand vor dem Küchenschrank und klapperte mit dem Geschirr.

«Meieli, wo ist die Mutter?» fragte ich.

«Sie ging mit einem Schlüsselchen Suppe zum krummen Joggi.» Mir fiel das Gespräch der Eltern, das ich am Morgen mitangehört hatte, wieder ein. Plaudersüchtig begann ich vom Gehörten und nicht Begriffenen zu reden:

«Uuh! Morgen gibt es ein Fest, Meieli ...» Die Magd sah mich verständnislos an.

«Glaub's nur! Wegen dir gibt es eines, Meieli. Ja, wegen dir!» bekräftigte ich. «Vater hat es gesagt ...»

«Wegen mir?» zweifelte das Mädchen. Ihr Gesicht verdunkelte sich. Finster zogen sich ihre Brauen zusammen. Mit gefurchter Stirn dachte sie nach. Ihre Stimme war sonst melodisch und schmiegsam, mit reiner, weicher Aussprache. Jetzt klang sie herb und spitz, als sie sagte:

«Wegen mir soll kein Fest gefeiert werden, sag's der Mutter, sonst laufe ich davon.» Bekommen blieb ich vor dem Mädchen stehen. Auf einmal begann Meieli so sehr zu schlottern und biss sich auf die Zunge, damit die Zähne nicht hörbar klapperten. Ich sprang davon und versteckte mich hinter der Laubenwand. Gewiss hatte ich jetzt etwas Dummes gemacht. Das würde eine schöne Geschichte geben!

Eine halbe Stunde später rief die Mutter zum Essen. Aengstlich setzte ich mich an meinen Platz und schielte nach Meieli, die auf ihrem Stuhl sass, nicht anders als sonst. Schweigsam war sie immer. Mutter schien von nichts zu wissen. Erleichtert atmete ich auf.

Am Abend setzten wir uns um den Tisch. Mutter brachte das Halmaspiel. An diesem Pfingstabend durfte ich eine Stunde länger aufbleiben. Das Glück war unbeschreiblich. Eben verteilte Meieli, die mit am Tisch sass, die farbigen Köpfchen, als Bello unter dem Tisch ein kaum hörbares Knurren hören liess, und doch regte sich nichts im Hause. Ich schlich ihm nach, blieb unter der

Türe stehen, bereit, beim geringsten Laut kehrt zu machen. Doch nichts war zu hören, als die Laute der Nacht, ein Aechzen im Gebälk, leises Wassertröpfeln irgendwo, und in der Luft der wehende Hauch eines fernen Duftes nach Tannenwald. Ich stand horchend und fühlte zum erstenmal das stille Strömen der Nacht.

Wir gingen zurück in die Stube und spielten weiter. Wieder begann Bello zu knurren. Witternd hob er den Kopf. Es war, als machte sich jemand an der Türe zu schaffen, als tastete eine Hand nach der Klinke ...

Plötzlich schoss der Hund auf und begann wütend zu bellen.

«Ruhig, Bello», befahl der Vater. Er erhob sich, ging hinaus und öffnete die Haustüre. Als Meieli das kalte Kreischen der Angeln hörte, zuckte sie zusammen. Sekundenlang blieb alles still.

Plötzlich drang Vaters überraschte Stimme zu uns: «Was? Resli, du bist's?» Wie ungläubig das klang.

«Komm in die Stube», sagte nach einer Weile der Vater.

Wir sassen wie gelähmt. Aber da stiess Meieli einen Schrei aus und sank gegen die Wand. Die Mutter eilte zu ihr hin und fasste nach ihrer Hand.

Schritte nahten. Voran kam der Vater. Ein Mann folgte. Unter der Türe blieb er stehen, als getraue er sich nicht über die Schwelle zu treten. Das Haar stand ihm wild in die Luft. Die Stirne schien in tiefen Falten über der Nase zusammengezogen, die Augen blickten finster ...

Trotzig schob der Mann das Kinn vor, und doch redeten Wehmut und stille Beherrschung aus dem Gesicht.

Allmählich erholte sich Meieli. Sie setzte sich aufrecht. Ihre Augen bekamen einen still fragenden Ausdruck. Ihr Gesicht wurde voll weicher Freude. Regungslos, mit weit offenen Augen sah sie hinüber zu dem Heimgekehrten. Sie streckte die Hand aus: «Resli, bist du heimgekommen?» — — — Eine Spanne Zeit verfloss. Niemand brach die Stille. Der Bursche stand im Rahmen der Türe mit geballten Fäusten und kämpfte trotzig mit seinen Gedanken weiter. Endlich trat er einen Schritt näher und sah das Mädchen so zwingend an, dass es sein Wesen wie eine Lähmung durch den ganzen Körper verspüren musste.

«Wenn du zu mir kommen wolltest», sagte Resli verhalten. Er stand mitten in der Stube.

Meielis Hände begannen zu zittern. Sie erhob sich auf wankenden Knien und stürzte zu ihm hin: «Ich will!» sagte sie. Ein Gesicht, so voll ruhiger Kraft hatte ich noch bei keinem Menschen gesehen.

Resli legte den Arm um sie: «Hast du dir dieses Wort überlegt? Reichtümer habe ich dir keine zu bieten, aber arbeiten werde ich.»

Mutter hatte bis jetzt in stummer Uebernommenheit zugehört. Jetzt wandte sie sich an den Burschen: «Da ist jemand, Resli, der für dich sorgen wird, und für den du sorgen musst... Meieli verdient es!» Sie strich ihr übers Haar.

«Das will ich!» versprach Resli und sah der Mutter offen ins Gesicht.

Mein kindliches Herz spürte plötzlich alle Zusammenhänge.

Am späten Abend haben wir Meieli doch noch gefeiert. Wir feierten sie zweifach: Ihren Eingang in unser Haus und zugleich ihren Fortgang. Es tat uns weh, Meieli zu verlieren. Sie war allen lieb.

Der Strom des Lebens verschlang die beiden. Wir hörten bald nichts mehr von ihnen. Vielleicht hat Resli, der Meielis Treue zehn Jahre vergessen, ihr neue Lasten auferlegt. Vielleicht aber war das Mädchen dazu ausersehen, nach verlorenen Jahren des Lebens, ohne Freude, ohne Liebe, ohne Glanz, des unsicheren Mannes Schritte zu lenken.

Der Schwarze

(Steimen, ein junger Schweizer, den die Arbeitslosigkeit über die Grenze und in das Ungewisse gelockt hat, wandert kreuz und quer durch Südfrankreich, um eine Beschäftigung zu finden.)

Er hatte sich einige Monate vor unserer Begegnung in Digne aufgehalten; das ist bekanntlich der Hauptort des Departementes Basses-Alpes, eine kleine Provinzstadt von eigenartigem Reiz, die wahrhaftig hinter dem breiten Rücken des lieben Gottes zu dösen scheint. In der Nähe des Städtchens hatte er auf einem Hof die Zisterne in Ordnung gebracht und eine Trockenmauer ausgebessert; dafür waren ihm reichliche Mahlzeiten vorgesetzt worden, überdies erhielt er auch ein wenig Lohn und durfte in einem sauberen Bett schlafen, alles Dinge, die er zu würdigen wusste. Er hätte noch lange und willig ausgeharrt; doch die Arbeit war, wie alle vorhergehenden Beschäftigungen, nur von kurzer Dauer. Wohl oder übel musste er wieder weiterwandern, und zwar wandte er sich dem Vartal zu, da er die Absicht hatte, irgendwo bei Nizza das Mittelmeer zu erreichen.

Einige Wegstunden südlich von Digne kam er in ein Dorf, das anmutig zwischen Hügeln und Wäldern eingebettet lag. Das fruchtbare, ungewöhnlich grüne Tal erinnerte ihn an die Heimat; das Dorf indessen war eine typisch provenzalische Siedlung, fern von Paris und weit im Umkreis mit

keinem Schienenstrang verbunden. In der Mitte des Dorfes befand sich ein grosser topfebener Platz, und ringsum spendeten Platanen ein wenig Schatten. Trotz der immer noch sengenden Hitze spielten ein paar Burschen das obligate Boule-Spiel. Sie beachteten den Fremdling, der ihnen eine Weile zuschaute, kaum; dabei war er gewiss keine alltägliche Erscheinung in diesem abgelegenen Dorf. In den ausgestorbenen Gassen badeten träge gackernd die Hühner im schuhtiefen Staub. Die einschläfernde Stille des Südens brütete über dem Nest.

Steimens Kehle war brandtrocken geworden; der schon mehrstündige Marsch über die mit niederen Kiefern bedeckten Höhen hatte ihm zugesetzt. Er blickte sich nach einem Gasthaus um, fand auch bald eines und trat durch den leise klirrenden Glasperlenvorhang in ein dämmerndes, muffig riechendes Lokal.

Seine Augen mussten sich erst an das Zwielicht gewöhnen, bevor er sich setzen konnte. Die Wirtsstube war nicht leer, wie er zuerst geglaubt hatte; drei alte Männer sassen an einem schmie-